

SPRACHKONTAKT UND SPRACHWISSENSCHAFT IN DEN FRÜHEREN DEUTSCHEN KOLONIEN

2. Tagung „Deutschlands Koloniallinguistik“

Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, 30.9. - 1.10.2010

von Jens Gerdes

Knapp drei Jahrzehnte währte die deutsche Kolonialzeit. Als die Deutschen 1884 anfangen, Teile Afrikas (Kamerun, Togo, Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika), Asiens (Kiautschou) und Ozeaniens (Deutsch-Neuguinea einschließlich Mikronesien, Samoa) zu kolonisieren, waren sie mit einer Vielzahl von „exotischen“ Kulturen und Sprachen konfrontiert – deutlich über 1000 verschiedene Sprachen dürften es insgesamt gewesen sein. Die Forschung zu den vielfältigen sprachlichen Aspekten der Auseinandersetzung steckt allerdings noch in den Anfängen. Um daran etwas zu ändern, hat unter dem Titel „Sprachkontakt und Sprachwissenschaft in den früheren deutschen Kolonien“ am 30. September und 1. Oktober 2010 die mittlerweile zweite Tagung zu „Deutschlands Koloniallinguistik“ stattgefunden, Gastgeber war dieses Mal das Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

nialer Herrschaft“, indem dieser das namensgebende Kompositum paraphrasierend analysierte. Auf diese Weise arbeitete Engelberg vier Hauptlesarten heraus, die sich (hier schon durch die weitere Ausbuchstabierung im Verlaufe der Tagung ergänzt) folgendermaßen fassen lassen: Koloniallinguistik könnte zunächst verstanden werden als die Erforschung von Sprachen zur Zeit des deutschen Kolonialreichs, gewissermaßen als historisches, wenngleich in gewisser Hinsicht obsoletes Faktum – demnach gäbe es also heute keine deutsche Koloniallinguistik in diesem Sinne mehr, da Deutschland bekanntlich seit dem Versailler Vertrag von 1919 keine Kolonien mehr in seinem Besitz hält.¹ Wird diese Auffassung aber modern ergänzt, etwa durch wissenschaftstheoretische Reflexionen des Umgangs mit sprachlichen Daten seitens der kolonialzeitlichen Sprachforscher, so begründet dies eine zweite



Die von Julius Riese untersuchte Samoaanische Zeitung ist eine von mehreren deutschsprachigen Zeitungen, die in den deutschen Kolonien erschienen sind, neben der Kiautschou-Post, der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung, der Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung und anderen.

Da das Forschungsparadigma „Koloniallinguistik“ in der deutschsprachigen Wissenschaft noch recht jung ist, begann die Tagung sinnvollerweise mit einer Begriffsbestimmung durch **Stefan Engelberg** (Mannheim), Leiter der Abteilung Lexik des IDS sowie des Projekts „Lexikalischer Wandel unter deutsch-kolo-

historische Lesart des Begriffs Koloniallinguistik als Untersuchung der linguistischen Theorien und Kategoriensysteme, mit denen kolonialzeitliche Sprachforscher arbeiteten. Eine dritte Lesart besteht darin, der Disziplin allgemein die Erforschung der Sprachenentwicklung unter kolonialen Herrschaftsverhältnissen

anzutragen. Die Aufmerksamkeit müsste sich dabei vornehmlich auf die in den indigenen Sprachen hervorgerufenen Veränderungen richten, was auch die Entstehung und Entwicklung von Pidgin- und Kreolsprachen sowie lokaler Varietäten des Deutschen einschließt. Da hiermit aber zwangsläufig soziokulturell und herrschaftspolitisch brisante historische Verhältnisse thematisiert werden, scheint es nicht geboten, den ansonsten weithin akzeptierten deskriptiven Zugschnitt der Sprachwissenschaft auch hier konsequent aufrechtzuerhalten. Daraus leitet sich schließlich die Notwendigkeit einer vierten Auffassung von Koloniallinguistik ab – als weit gefasster diskurslinguistischer Begriff, zuständig für alle sprachlichen Aspekte kolonialer Herrschaftsverhältnisse. Das betrifft zum Beispiel die verschiedenen Arten, Konzepte wie „das Fremde“, „der Wilde“, „das Paradies“, „der Kannibale“ etc. zu konstituieren. Dies führte **Thomas Stolz** (Bremen) im Eröffnungsvortrag weiter, indem er auf drei diskursiv hervortretende Sprachhandlungen im Kontext dieser spezifischen asymmetrischen Begegnungssituation verwies. Kolonialismus finde eben auch als „vermittelte Begegnung von ethnisch-national definierten Gruppen in einer sozial asymmetrischen Situation“ statt und dies schließe Konstellationen ein, „in der eine der beteiligten Gruppen aus geographischer o. a. Distanz heraus Herrschaft über die anderen beteiligten Gruppen auszuüben sucht“. Der wohl diskursiv prägendste Aspekt dieser vermittelten Auseinandersetzung ist dabei das „Perspektivieren“ der jeweils Anderen im Spannungsfeld der Dichotomie von „Eigen“ und „Fremd“, wobei die Kontaktnähe schrittweise gesteigert wird.

Sprachlich primär aus Sicht der Kolonisierenden ist sicherlich das Sprechen „über die Anderen“ als eine Form des indirekten Diskurses über sich selbst – im Fokus des Interesses steht bei dieser Betrachtungsweise wesentlich der muttersprachliche Diskurs der Kolonialmacht, namentlich die konkrete Frage nach den sprachlichen Mitteln, mit denen das Fremde gekennzeichnet wird. Ein zweiter Schritt ist in diesem Fall das Sprechen „mit den Anderen“ – neue Kommunikationsformen mussten nicht nur gesucht und gefunden, sondern mitunter sogar eigens geschaffen werden. Das beinhaltet als dritte Stufe der Annäherung das Sprechen „wie die Anderen“, womit im Zeitalter des Kolonialismus alle Formen der sprachlichen Anpassung gemeint sind. Für eine heutige Koloniallinguistik leiten sich daraus laut Stolz mehrere verschiedene Forderungen ab. Zum einen gelte es, die veröffentlichten Materialien zu sichten, ordnen und zu evaluieren und bisher unveröffentlichtes Material zu edieren. Stolz hob dabei besonders hervor, dass der fachhistorischen

Einordnung notwendigerweise eine kritische Würdigung aus heutiger Sicht folgen müsse. Ein besonderes Anliegen der modernen Koloniallinguistik sollte es zudem sein, Materialien für die beforschten Sprachgemeinschaften aufzubereiten und Ergebnisse dabei gleichermaßen zu kommentieren und zu übersetzen.

Die Forschungsmöglichkeiten jedenfalls sind entsprechend reichhaltig, das hat die Tagung insgesamt bewiesen. Und auch die Herangehensweisen lassen viel Spielraum – **Ingo H. Warnke** und **Daniel Schmidt-Brücken** (Bremen) beispielsweise reflektierten anhand der objektsprachlichen Beispielsätze kolonialzeitlicher Grammatiken, die ja immer „Weltbilder und Gewissheiten“ vermitteln, wie eine den kolonialen Quellen adäquate Analyse jenseits der Dichotomie deskriptiv vs. präskriptiv möglich ist. In eine ähnliche Richtung zielt das von **Sandy Kutzner** (Erfurt) vorgestellte Untersuchungsvorhaben, anhand von historischen Einzelsprach-Grammatiken die Bewertungskriterien zu systematisieren, mittels derer Sprachen beispielsweise als „zivilisiert“ oder „unzivilisiert“, als „kultiviert“ oder „wild“ oder auch einfach als „schön“ oder „hässlich“ eingestuft wurden. Auch **Susanne Hackmack** (Bremen) präsentierte eine vergleichbare Themenstellung, indem sie zeigte, wie verschiedene morphosyntaktische Beschreibungskategorien von bekannten auf „exotische“ Sprachen übertragen wurden und wie die zeitgenössischen Linguisten mit den unweigerlich auftretenden Insuffizienzen umgegangen sind. Eher ethnologisch orientiert präsentierte sich die Arbeit von **Julius Riese** (Luzern), der die von 1901 bis 1914 erschienene hauptsächlich deutschsprachige Samoanische Zeitung untersucht hat, um zu zeigen, wie die indigene samoanische Bevölkerung und Kultur dargestellt wurde und dabei beispielsweise enge Zusammenhänge zwischen sogenannten Ariern und Polynesiern konstruiert werden konnten – Polynesier wurden oft als „Germanen der Südsee“ bezeichnet. Der sicherlich außergewöhnlichste Teil der Tagung aber war ein Tok-Pisin-Workshop von **Peter Mühlhäusler** (Adelaide), der nahezu vollständig auf Tok Pisin (ein auf Papua Neu-Guinea gesprochenes und sich zur Kreolsprache entwickelndes Pidgin) abgehalten wurde. Im Vortrag am nächsten Tag skizzierte Mühlhäusler die Umstände, unter denen in den Missionen auf Deutsch Neu-Guinea Sprachkontakte stattgefunden haben, die letztlich zur Entstehung eines Pidgin-Deutsch führten. **Christina Vossmann** (Bremen) berichtete über ihre Forschung zu den Materialien der Kapuzinermission, die zwischen 1903 und 1919 auf den Marianen und Philippinen gewirkt hat. **Doris Stolberg** (IDS) referierte über den schulischen Deutschunterricht in Mikronesien während der Ko-

lonialzeit. **Stefan Engelberg, Ineke Scholz & Doris Stolberg** (alle IDS) präsentierten vorläufige Ergebnisse einer Untersuchung von „Interaktionszentren des Sprachkontakts in Deutsch-Neuguinea“, in der sie das Zusammenspiel unterschiedlicher sprachlicher und nicht-sprachlicher Entlehnungsfaktoren auswerteten, um detailliert zu sondieren, welche Sprachen eine eingehendere Untersuchung (etwa in Bezug auf deutsches Lehngut) sinnvoll erscheinen lassen. **Birte Kellermeier-Rehbein** (Wuppertal) gab außerdem praktische Hinweise, wie vielfältig ausgewählte Themenkomplexe der Koloniallinguistik in der Lehre zur Illustration und Vermittlung verschiedenster Prinzipien der Grammatik anwendbar sind.

Die dritte Tagung dieser Art wird im Herbst 2011 als Teil der Internationalen Tagung zur Koloniallinguistik in Bremen stattfinden.

Anmerkungen

- ¹ Eine präzise Datierung des Endes kolonialzeitlicher Belange ist allerdings kaum absolut zu leisten, da die sich anschließende „Rückförderungsphase“ sicherlich auch dem Gegenstandsbereich einer Koloniallinguistik zuzurechnen ist.

Der Autor ist Mitarbeiter des Fachbereichs II Germanistik (Deutsch als Fremdsprache) an der Universität Trier.